PATRIA
AMICITIA
SCIENTIA

Nr. 2
Juli 1997
109. Jahrgang

DER WENGIANER

VEREINSORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Wengia tropical

23. August 1997

Sommernachtsball

Inhaltsverzeichnis

Zu dieser Ausgabe 33
Scientia
Hanf – eine Pflanze zwischen Gut und Böse 34
Da sagte der Wein zum Hanf 39
Wenn Blindheit Selbstgerechtigkeit ist 41
Baugenossenschaft
Verwaltungskommission Misteli 44
Verbindungsnachrichten
Das Komitee stellt sich vor 45
Frühlingsreise 1997 nach Rom 47
Zum Gedenken
Dr. Max König v/o Knips 50
Hugo von Arx v/o Belchen 51
Hans Wetterwald v/o Mucki 53
Varia 55

Adressänderungen

Name	Vorname	Cerevis	Strasse	PLZ/Wohnort
Stuber	Peter	Orion	Schubertstr. 10	8037 Zürich
Peer	Jon	Malix	Eigenheimstr. 9	3084 Wabern
Motzet	Dominique	Drive	Huebwiesenstr. 16	8954 Geroldswil
Wagner	Peter	Terry	Grimmengasse 38	4500 Solothurn
Degenbeck	Helmut	Loriot	Flurstr. 30b	2544 Bettlach
Rölli	Christoph	Sir	Sälirain 24	4500 Solothurn
Weber	Jürgen	Flip	Wildbachstr. 12	4513 Langendorf
Ryf	Ruedi	Gigolo	Kreuzackerquai 2	4500 Solothurn
Selz	Beat	Dandy	Kirchgasse 8	3312 Fraubrunnen
Steffen	Rudolf	Libero	Schulhausstr. 14	4500 Solothurn
Boesiger	Andreas	Zorn	Zuchwilerstr. 64	4500 Solothurn
Hänni	Frank	Shout	Arbenzstr. 4	8008 Zürich
Muralt	Beat	Aramis	Haltenstr. 2	4566 Kriegstetten
Rölli	Roland	Stratos	Rainstr. 33c	4528 Zuchwil
Christen	Hansjürg	Elan	Anwandstr. 82	8004 Zürich
Rötheli	Tobias	Pathos	Hubelmattstr. 7	4500 Solothurn
Mumenthaler	Willy	Fant	Avenue Bellevue 1	1009 Pully
Ott	Peter	Rink	im Tschuppe 167s	3704 Krattigen
Raselli	Adolfo	Duke	Stächelegg	6113 Romoos

IN DIESER AUSGABE

Nicht ein Drogen-Weniganer ist's geworden wie angekündigt, sondern einmal mehr einer mit unterschiedlichen Themen. Da gibt's Drogen neben Aufarbeitungsmühen und Wengianer in Rom. Über den Inhalt dieses Wengianers hier zu sprechen ist jedoch völlig überflüssig: jeder Leser kann ihn selber erschliessen. Vielmehr geht's mir um Zukünftiges: ich habe die nächste Ausgabe im Visier. Diese wird die Frage nach der «Patria» stellen. Was heisst patria heute? Was soll sie noch? Ist die Zeit des alten nationalstaatlichen, patriotischen Gehabes nicht endlich vorüber, sollten wir nicht Begriffe wie «Heimat» auf dem Weg zu einem vereinten Europa, einer vereinten Welt nicht endlich begraben? Oder werden diese Werte heute immer wichtiger und ehrwürdiger, oder nun doch nur denkwürdiger? Darf man, soll man, muss man, kann man überhaupt, ist man stolz auf sein Land, seine vaterländische Wiege? Interpretationen dieses allgemeinen Begriffes der «Patria» sind gefragt. Ich würde mich sehr freuen über spontane Zuschriften interessierter Berichteschreiber – nur Hoffnung erhält.
Nun bleibt mir noch, ebenso zahlreiche wie herausfordernde Momente des Zweifels und der Neubesinnung zu wünschen – wieder das mit der Hoffnung.

Fabian Schäfer v/o Sonor Sonor CR

Hanf – eine Pflanze zwischen Gut und Böse

Schon vor den alten Griechen wurde der Hanf nicht nur wegen der Seile geschätzt. Die nomadischen Skythen kifften sich auf ihren Pferden in der Steppe Kleinasiens die Hucke voll. Die benachbarten Griechen nutzten Cannabis (arab.: canna – für Rohr, – bis für Zweigeschlechtigkeit) für religiöse Riten. Wenn man die ornamentale Kunst aus jener Zeit betrachtet, ist nicht zu übersehen, dass es sich um Psychedelische Kunst handelt. Leider kann man den Skythen nicht nachsagen, sie seien durch den immensen Hanfgenuss pazifistisch angehaucht gewesen. Sie waren ein kriegerisches Volk unter Waffen, sie widerstanden gar Alexander dem Grossen. Wir müssen geographisch gar nicht weit reisen, um den frühesten Beweis der Freundschaft zwischen Mensch und Hanf zu lokalisieren. In der Asche einer Graburne aus dem 5. Jh., die man in Essenberg im deutschen Thüringen fand, entdeckte man Cannabis Sativa-Samen. In fast allen Kulturen, von Sibirien bis zum südlichsten Afrika spielte Hanf eine wichtige Mehrfachrolle. Der Mensch nutzte die Fasern für Stoffe und Wirkstoffe als Medizin und Genussmittel. In früheren Zeiten kategorisierte der Mensch noch nicht so viel wie heute. Die Übergänge zwischen Entspannung, Ritual und Erleuchtung verliefen fliessender. Damals war Hanf ja auch noch nicht illegal und man konnte ihn frohen Herzens geniessen. Wahrscheinlich lernten die Nordeuropäer den Hanfgenuss von den Skythen. Selbst die Kelten Irlands rauchten Hanf aus Bronzepfeifen. Mit dem Aufkommen des Christentums wurde der Hanfgenuss dann als heidnisch diffamiert. Es gab Päpste wie Innocent VIII, der Cannabis als «Satanisches Sakrament» verdammte. Aber erst der aufkommende Protestantismus rief zum radikalen Krieg gegen bewusstseinsverändernde Pflanzen und Methoden auf. Ihnen ist es zu verdanken, dass der Hanfgenuss in Britannien bis auf wenige rauchenden Hanfbauern in Irland, den Irish Pipers, die Hanfstengel zur Bedeckung ihrer Häuser anbauten, lange Zeit relativ fremd war. Immerhin gab es durch den Kontakt mit den Kolonien wie Indien oder Jamaika auch immer Heimkehrer oder Immigranten, die sich ab und zu ihr Pfeifchen stopften.

Wie Dr. Christian Rätsch in seinem Buch «Hanf als Heilmittel», von vielen Quellenhinweisen unterstützt darlegt, war Hanf die meistverbreitete und meistverwendete Heilpflanze der Erde. Kaum eine Kultur, in

der die heilenden Wirkstoffe des Hanfes nicht medizinisch genutzt wurden. Die Auflistung und Bandbreite von Krankheiten, die mit Hilfe von Cannabis behandelt wurden, füllt Seiten: Abszesse, Alkoholismus, Alpträume, Aphrodisaikum, Appetitlosigkeit, Asthma, Augenleiden, Ausfluss...

Die Erfindung der Spritze vor 140 Jahren veränderte die medizinische Szene. Allerlei chemische Mittelchen wurden ohne Kenntnis und Rücksicht auf den Markt geworfen. Hauptsache wasserlöslich und fixbar... Die chemische Industrie erfand und vermarktete Morphium, Heroin, Kokain und weitere fixen Mittelchen zum Wohle der Menschheit. Immer mehr Pillen, um die Nebeneffekte der anderen Pillen zu übertünchen. Auf der Strecke blieben die Naturheilkunde und vor allem der Hanf. Zur Jahrhundertwende war er zum Hühneraugenmittel degradiert. Erst heute mehren sich wieder qualifizierte Stimmen, die auf eine Wiedereinführung der Hanfpflanze in die Medizin drängen. Allen voran Dr. Lester Greenspoon mit seinem Buch über Hanf als Linderungsmittel bei Aids- und Krebserkrankungen. Bei diesen kann Cannabis übelkeitshemmend wirken und so den Erkrankten gestatten, Nahrung aufzunehmen, ohne sie gleich wieder zu erbrechen. Andere wie z. B. Querschnittgelähmte können auf den betäubenden Alkoholgenuss verzichten, der sie oft buchstäblich verfaulen lässt.

Bevor der Strassenkiffer auch nur einen legalen Zug tut, muss man sich um den legalen Gebrauch und Genuss bei Kranken einsetzen. Kein Wunder, dass sich sowohl die pharmazeutische wie auch die Genussmittelindustrie gegen eine Legalisierung des Hanfes sträuben; ihre Umsätze und Gewinne würden rapide schrumpfen.

Wenn man aber bedenkt, dass Hanf nach Tausenden von Jahren freudvollen Gebrauchs weltweit erst vor ca. 65 Jahren zum Menschenfeind erklärt und illegalisiert wurde... Immerhin geht es hier um eine Pflanze, die bis zur Jahrhundertwende das wichtigste landwirtschaftliche Produkt der Welt war. Nicht nur die direkte Hanfindustrie war weit verbreitet, auch der Einfluss von Hanfmaterialien in anderen Industrien war enorm. Die Welt war hanfabhängiger, als es ein Kiffer je sein kann. Die Engländer gründeten ihr Empire auf Zucker, Alkohol und Hanf.

Mit den ersten beiden Gütern beherrschten sie den Handel, der Hanf half ihnen dabei mannigfaltig. Als Seemacht war man auf die Schiffahrt angewiesen und diese wurde erst durch Hanf möglich. Er sorgte für haltbare Segel und Taue. Die Nachfrage war so gross, dass man ihr trotz gesetzlicher Anbaupflicht im eigenen Land nicht beikommen konnte. Also wurde Hanf aus dem Ausland, vor allem Russland importiert. Im Jahre 1740 lieferten die Russen ca. 80% des westeuropäischen Hanfbedarfs. Ein Kriegsschiff verbrauchte pro Jahr etwa 100 Tonnen Cannabis, wofür es keinen gleichwertigen Ersatz gab. Als England im Krieg mit Napoleon stand, schloss dieser mit dem Zaren einen Vertrag, auf Grund

dessen Russland die englische Seefahrt auf Hanfentzug setzte. Als sich die USA aus dem Konflikt heraushalten wollten, und ihre Hanfexporte ebenfalls einstellten, errichteten die Engländer eine Kontinentalsperre, die Amerikas Wirtschaft an den Rand des Ruins trieb.

Während ein misstrauischer Napoleon mit seinen Truppen nach Moskau marschierte, um den Hanfhandel mit Gewalt unter seine Kontrolle zu gewinnen, erklärten die Amerikaner England den Krieg.

Und all das nur wegen Hanf. Aber die Seefahrt brauchte ihn eben dringend. Nicht nur für Seile und Segel, auch für Uniformen und vieles andere. Aufsässige Seeleute wurden mit Hanfseilen geschlagen und in harten Fällen an selbigen aufgehängt. Dabei handelt es sich um die einzigen bekannten Todesfälle durch Hanf... Die Toten wurden in Hanf eingenäht und der See übergeben. Dazu las der Pfaffe aus der Bibel aus Hanfpapier. Ob Gutenbergs Bibel wirklich aus Hanfpapier war, wie viele Hanfenthusiasten gerne erzählen, ist jedoch anzuzweifeln. Richtiges Hanfpapier gab es damals noch nicht. Papier wurde vor allem aus Hanf gefertigt, und da damals viel Kleidung aus Hanf war, änderte sich der Hanfanteil im Papier von Fall zu Fall. Papier wurde in Asien erfunden und dort gab es durchaus Bücher aus 100% Hanf. So manches 1000 Jahre alte Buch von dort ist heute noch lesbar. So sorgte Hanf indirekt für einen gewaltigen Schritt der Informationsspeicherungsmöglichkeiten und der Kommunikation. Durch den Buchdruck verlor die Kirche ihr Informationsmonopol. Zeitgleich mit der Einführung des Papiers war das Mittelalter vorbei und der anfangende Kapitalismus nagte am feudalistischen System. Hanf war und ist die optimale Biomassengrundlage für die Papierherstellung. Hanf wächst schnell und umweltschonend, auch auf kargem Boden. In manchen Regionen kann man zweimal ernten. Hanf ergibt ein Vielfaches an Biomasse, was ein schnell wachsender Baum bringt. Mit Hanf lässt sich umweltschonender besseres Papier herstellen, als mit Holzmasse.

Leider sorgten knallharte finanzielle Interessen vor ca. 150 Jahren dafür, dass in den damals unendlich waldreichen USA die Papierindustrie auf holzhaltiges Papier umsattelte. Seit dem verschwenden die Amerikaner und viele anderen Völker ihre lebensnotwendigen Waldungen für Werbezettel und Zeitungspapier. Seit der Jahrhundertwende werden Bücher ausnahmslos auf Holzpapier gedruckt. Der mit der Herstellung verbundene Säuregehalt sorgt dafür, dass diese Bücher kaum länger als 100 Jahre lesbar sind, billige Paperbacks überleben kaum 10 Jahre.

In Spanien hat man eine legale Tradition der Hanfpapierherstellung. Dort wurde schon 1150 die erste europäische Papierfabrik eröffnet. Heute fertigt man dort vor allem Zigarettenpapier (absurd: das haltbarste Papier wird verbrannt!) sowie Papier für Bibeldrucke und Teebeutel. Da aber vor allem das Zigarettenpapier superweiss sein muss, wird dieses Papier chlorgebleicht!

Statt durch die Hanfwurzeln erodierendes Land zu schützen, baut man selbstzerstörerische Fichtenwälder an. Auch das Wild knabbert lieber Hanf als Fichtenholz.

Wie kommt es, dass eine der harmlosesten psychedelischen Substanzen für illegal erklärt wird, während die verheerende Suchtdroge Alkohol, vom Staat geradezu gefördert, Millionen von Leben dahinrafft und wenigen riesige Profite einbringt? Tabakraucher sterben an ihrer Pafferei wie an einer internationalen Epidemie, und der Staat zockt sie bei ihrem schleichenden Selbstmord noch gnadenlos ab. Keine Macht den Doofen! Merkt denn keiner dieser «Experten», Polizeichefs etc., dass sie da ein Wunder der Natur gegen die eigenen Interessen und gegen das Gesamtwohl der Menschheit verbieten?

Spinnt die ganze Menschheit oder liegt dem Ganzen ein geheimer Plan zugrunde? Diese Pflanze ist für uns so total nutzbar, wie es der Büffel für die Indianer und die Wale für die Inuit. Sie entnimmt dem Boden so wenig Nährstoffe, dass man sie Jahr ein, Jahr aus auf demselben Boden anpflanzen kann. Ohne chemische Düngung oder Pestizide wie z. B. bei Baumwolle. Dabei wächst sie so schnell, dass sie alle Unkräuter niederhält. Damit ist der Hanf ein potentieller Bauernfreund, aber auch ein Feind der umsatzgeilen Chemiemultis.

Was ist also geschehen, warum lässt sich der Mensch auf so dumme Spiele wie ein Hanfverbot ein? Wie ist es möglich, dass wir unsere Intelligenz blockieren, dass wir nicht harmonisch und in Einklang mit der Natur leben und handeln? Warum errichtet der Mensch Systeme und Strukturen, die uns überwachen, einschränken und am Ende sogar zerstören?

Andere geben vor, den Durchblick zu haben. Handelt es sich um riesige Verschwörungen? Beweise für eine Verschwörung lassen sich immer finden, wenn man danach sucht.

Ein erstes Verbot wurde 1868 in Ägypten erlassen. Die Autoritäten waren es satt, ständig ausgelacht zu werden. In den USA wurde der Hanf auf Grund von technologischen Errungenschaften zuerst als Textilrohstoff von der Baumwolle verdrängt, dann als Medizin von modernen Pillen und Tinkturen und schliesslich als Papierherstellungsgrundlage vom Holz. Als Öl für Lampen wurde das Hanföl vom Walöl abgelöst, auch wenn die Walfänger immer noch Hanf für ihre Schiffe brauchten.

Man weiss sogar die Namen der Anti-Hanf-Lobbyisten: Der Chemieriese DuPont entwickelte in den 30er Jahren eine neue Art der Papierherstellung aus Holz mit Hilfe von Schwefelsäure.

Der Papierhersteller und Zeitungsmogul Hearst, ein gnadenloser Rassist und pathologischer Enthaltsamkeitsfreak, konnte es wohl nie verwinden, dass ihm die kiffenden Revolutionstruppen Pancho Villas 800 000 Hektar Wald abgenommen hatten.

Es waren die Hearst-Medien, die den Amerikanern die Kunde von einer neuen, schrecklichen Droge namens Marijuana brachten. Oder von Marihuana, wie Hearst es buchstabierte.

Das Zeugs würde vor allem von «unterentwickelten» Menschen geraucht und führe zum Untergang der Zivilisation, Sexbesessene Afroamerikaner und Mexikaner würden sich nach dem narkotischen Genuss den Weissen ebenbürtig fühlen und deren Frauen nachstellen.

Die sensationsgeilen Berichte über die typischen Drogensüchtigen mit ihrem Faible für Jazzmusik und Vergewaltigungen erregte die weissliche Leserschaft von Hearsts Zeitschriften.

Erst nach dem darauffolgenden Cannabisverbot merkten die naiven Amerikaner, dass «Marihuana» nichts anderes als der allseits beliebte Hanf war. Da war es nur schon zu spät!

In Südamerika war schon in den 10er Jahren ein Cannabisverbot gefordert worden. Die Ureinwohner wurden den Weissen unter Hanfeinfluss zu aufmüpfig. So beschloss der Völkerbund vor über 60 Jahren ein Hanfverbot. Die Schweiz wehrte sich lange dagegen und willigte erst ein, als feststand, dass nur Cannabis, nicht aber Heroin in die Liste gefährlicher Drogen aufgenommen wurde! Kurz zuvor hatte man Heroin erfunden, um den armen Morphiumsüchtigen zu helfen und diesen Markt wollte man sich nicht zerstören lassen. Vorerst waren bei uns nur die psychoaktiven Wirkstoffe verboten, nicht aber die ganze Pflanze.

In den USA brach ein wahrer Drogenkrieg aus. Kurz nachdem man das Alkoholverbot wegen Undurchführbarkeit wieder aufgehoben hatte, setzten Hearst, DuPoint & Co. einen Mr. Anslinger als obersten Drogenkrieger ein. Er verbreitete in den nächsten Jahren lauter rassistische Schauermärchen über Cannabis. Ein Höhepunkt: Der Propagandafilm «Reefer Madness».

Als während des 2. Weltkrieges die Japaner den Amerikanern den Nachschub unterbanden, forderte die Regierung sofort wieder den totalen Hanfanbau. Wie Stalin in Russland und der Reichsnährstand der Nazis. Für Kriegszwecke war ihnen der Hanf heilig, als friedensstiftendes Mittel ein Greuel.

Marijuana sei schlimmer als Heroin, so behauptete Anslinger 18 Jahre später, Marijuana führe zur Heroinsucht.

Hatte er früher behauptet, Marijuana mache gewalttätig, so argumentierte er nach dem Krieg, es würde von den Kommunisten eingeschmuggelt, um die GI's zu Pazifisten zu machen und so die Stärke der US Armee zu schwächen.

Interessant: Russland und China verboten den Hanfgenuss für ihre Bürger, weil dies ein kapitalistischer, destruktiver westlicher Einfluss sei, der die Moral der eigenen Jugend untergraben würde.

So hanebüchen das Vorgehen Anslingers auch war, er erreichte schliesslich, dass es zur Single Event Convention der vereinten Nationen kam: Dem weltweiten Verbot des Handels mit Haschisch und Marijuana. Dieses Verbot hat noch heute Gültigkeit, entgegen aller wissenschaftlichen Untersuchungen über die Harmlosigkeit der psychoaktiven Wirkstoffe des Hanfes.

Aber an der Hanf-Front beginnt sich etwas zu tun.

In der Schweiz ist der Anbau der Pflanze nicht grundsätzlich verboten, sondern nur die THC-Wirkstoffe. «Die Swiss Hemp Trading Company» hat 1994 die Schweizer Bauern zum Hanfanbau aufgefordert. Ja, man hat sogar mit festen Abnahmepreisen geködert, so dass innerhalb weniger Tage 140 Landwirte ihr Jawort gaben. Inzwischen wird eine ganze Linie für Körperpflege aus Hanf hergestellt. Badeschaum, Shampoos, etc. In England, Frankreich, Deutschland und Österreich gibt es seit kurzem wieder legale Hanffelder für die Rohstofferzeugung zur Herstellung von Papier. Denn lange können diese Komiker Argumente wie: «Also, wenn Sie 30 kg Faserhanf rauchen, spüren Sie auch eine psychoaktive Wirkung» nicht mehr aufrechterhalten.

Ein deutscher Richter weigerte sich im Februar 1993, jemanden wegen einem kleinen Krümel Haschisch zu verknacken. Er formulierte und begründete ein Recht auf Rausch und machte das oberste Gericht darauf aufmerksam, dass die heutige Einstufung von Hanf nach dem neuesten Stand der Forschung eventuell verfassungswidrig sei. Damit erregte er wohl mehr Aufsehen, als er sich vorgestellt hatte. Die Kiffer schöpften Hoffnung, nach Jahrzehnten der Kriminalisierung endlich ohne Paranoia einen durchziehen zu können, Tausende von Menschen in verantwortungsvollen Stellungen hofften, sich endlich nicht mehr wegen ein paar Joints in der Jugendzeit auf der Erfolgsleiter in Politik und Wirtschaft zurückhalten zu müssen.

Denn zum einen wird immer mehr Phantasie in der Politik gefordert, zum andern trauen sich viele potentielle Politiker nicht nach vorn, da eine Überprüfung der ansonsten weissen Weste eine Kiffervergangenheit offenbaren würde, die ihnen den politischen Hals brechen würde.

Nicht jeder ist so geschickt wie Präsident Clinton, der zugab, am Joint gezogen, den Rauch aber nicht inhaliert zu haben.

Stephan Wanner v/o Reeling

Da sagte der Wein zum Hanf...

Einst, in ferner Vergangenheit, lebte ein Novize der Mystik, der ein Liebhaber des Hanfes war, und der von diesem stetig Visionen empfing. Der geistige Meister dieses Jünglings wusste das. Eines Tages brach er den Verkehr mit ihm ab und schloss ihn vom Unterricht aus.

Darüber sehr unglücklich, suchte der Student seinen Lehrer auf, und fragte ihn voll Demut, weswegen er denn so hart bestraft werden solle. Der Meister erwiderte: Du hast Freundschaft geschlossen mit dem Hanf und er hat Dich die Geheimnisse gelehrt. Er ist ein in Grün geklei-

deter Mystiker. Ich habe beschlossen, Dich nicht länger zu unterrichten, weil ich erkannt habe, dass Du zur Stufe der Vollkommenheit gelangt bist, da Du durch ihn in Höhen schwebst, wo menschliches Fassungsvermögen Dich nicht erreichen kann. Er wird Deine Gedanken nicht beherrschen, aber er wird Dein Wissen und Dein Empfindungsvermögen in ungeheurem Masse steigern.

Nun begibt sich der Student als Botschafter des Hanfes zum Wein. Die Botschaft steigert des Weines Hass auf seinen Rivalen. Er läuft rot an und beginnt, seine Kriegsvorbereitungen zu treffen. Derweil rüstet sich auch der Hanf, zu dessen Tugenden der Kampf nun einmal nicht gehört, die entscheidende Schlacht um Ehre und Anerkennung zu schlagen.

Folgender Dialog geht dem Zweikampf voraus:

Wein: In mir liegt die Wahrheit.
Hanf: Und ich bin der Meister der Weisen.
Wein: Mir steht das Urteil über Sinn und Verstand zu.
Hanf: Der Verstand lernt von mir.
Wein: Ich erleuchte die Versammlung.
Hanf: Mich beneidet die Wiese meines Grüns.
Wein: Mein Weg führt zum Meister der Liebe.
Hanf: Meine Zufluchtsstätte ist eben dieser Meister.
Wein: Mit Dir werde ich ein Ende machen.
Hanf: Schweig und überschreite Deine Grenzen nicht.

Nach diesem Wortwechsel kommt es zum Kampf.

Zuerst ist das Glück mit dem Hanf, der seinen Gegner hart bedrängt. Als aber der Wein seine Niederlage vor Augen sieht, bereut er seine Untaten und legt vor Gott ein Gelübde ab, er werde seine Gefangenen freilassen, und ihnen nichts nachtragen, wenn der Sieg diesmal ihm gehöre.

Er findet Erhörung, seine Verbündeten brechen aus dem Hinterhalt hervor, der Hanf und seine Leute werden geschlagen und gefangengesetzt.

Der Wein löst sein Gelübde auch ein. Er entlässt seine Gefangenen in die Freiheit, weist einem jeden ein Amt zu und regiert als gerechter Herrscher. Aber aus Scham darüber, sich untreu geworden zu sein, entflieht der Hanf aus dem Dienst des Weines.

Seither ist der Hanf ein unsteter Wanderer, den die Furcht, vom Wein entdeckt und misshandelt zu werden, nie zur Ruhe kommen lässt.

Darum hält er sich verborgen, meidet die Öffentlichkeit und die Stätten, die der Wein aufsucht.

Legalize it!
Stephan Wanner v/o Reeling

Wenn Blindheit Selbstgerechtigkeit ist

«Sie stach sich die Augen aus, nicht mehr sehen zu müssen...»

Die Schweiz ist entrüstet. Von allen erdenklichen Seiten werden uns Vorwürfe entgegengeschleudert – unsere Reaktion: blinde Entrüstung, entrüstete Blindheit. Es dürfte allen klar sein, wovon ich schreibe: nichts hat in den letzten Jahren unser gemütliches Land so bewegt wie die momentale Debatte um unsere Rolle im zweiten Weltkrieg. Die Jungen interessieren sich endlich um die Vergangenheit ihres Landes, die Aktivdienstgeneration reaktiviert sich zur Verteidigung eines Mythos', historische Dilettanten sehen sich gezwungen Geschichte richtigzustellen. Ich scheue mich davor, mich in diese Gilde einzureihen, infolgedessen ich nicht über den «Inhalt» dieser kollektiven «Aufarbeitung» schreibe, – dazu fehlt mir wie andern auch das Fachwissen, nur ziehe ich daraus andere Konsequenzen – ich möchte mich vielmehr über den Prozess der «Aufarbeitung» an und für sich auslassen, möchte das Wesen dieses spannenden Vorganges zu ergründen suchen, so wie ich es empfinde. Deshalb werde ich mir Mühe geben, den inhaltlichen Aspekt beiseite zu lassen, und etwas zu tun, was ich fast so wichtig finde: hier sollen keine Amerikaner irgendeine noch so nebensächliche Rolle spielen, keine schon längst toten Bundesräte, keine jüdischen Organisationen, nur unser Verhalten innerhalb dieser – welch ein Wort – Aufarbeitung soll angeschaut werden.

Um Schlüsse zu ziehen ein verdammt karger Boden: die von uns geleistete «Arbeit», die dieser trendige Terminus fordert, besteht bei näherem Betrachten fast nur als Reaktion auf Vorwürfe, Aufforderungen, Drohungen von aussen. Wir agieren nicht, wir reagieren nur. Erst Angriffe von aussen lassen uns über uns nachdenken. Ohne äusseres «in Bewegung versetzen» des offiziellen schweizerischen Gemütes interessierte sich doch heute kein Schwein für die Schweiz im zweiten Weltkrieg und die Aktivdienstler hätten noch immer ihre ... nach nicht mal drei Sätzen habe ich meinen Vorsatz schon gebrochen! Ich muss mein Ziel neu definieren: das, was wir aus dieser Situation machen könnten, dürfte ergiebiger sein – wie viel einfacher ist's doch neben der Realität her und über sie hinaus zu schreiben und trotzdem so eminent wichtig.

Es ist doch erstaunlich: das meiste, was in den letzten «Aufarbeitungsmonaten» als sensationelle Neuheit präsentiert wurde, ist doch in Wirklichkeit so neu nicht. Schon 1954 wagte es Carl Ludwig in einer vom Bundesrat in Auftrag gegebenen Studie über die schweizerische Flüchtlingspolitik am mythischen Glanz des Generalbildleins in Schweizers Stube zu kratzen. Auch Edgar Bonjours «Geschichte der schweize-

rischen Neutralität», die einzelne Bundesräte für eine «Anpassung an Hitler-Deutschland» verantwortlich machte, hätte eigentlich ein differenziertes Bild über unsere Kriegsrolle ermöglichen sollen. Es folgten noch zahlreiche Arbeiten von wirklichen Historikern über dieses Thema bis hin zu Jakob Tanners «Bundeshaushalt, Währung und Kriegswirtschaft» über den deutsch-schweizerischen Warenaustausch: alle diese Arbeiten haben zahlreiche Gründe für unser Verschontbleiben aufgezeigt. Wir waren blind, jedenfalls taten wir so. Wir sehen: alles schon mal dagewesen. Scheinbar zeigten aber alle diese früheren Aufarbeitungsversuche keinerlei oder zeitlich eng limitierte Wirkung. Vielleicht nahmen wir es zur Kenntnis, hielten uns aber diese Problem durch Verdrängung vom Hals. Es könnte doch sein: allem Anschein nach sind wir unfähig zur selbständigen Aufarbeitung irgendwelcher Fehler in der Vergangenheit, wobei das «wir» keinesfalls darauf besteht, nur für Schweizer zu stehen. Aber wir als Schweizer müssen es auf uns beziehen: wieso können wir es nicht? Wieso müssen wir uns vom Ausland auf unsere Vergangenheit und deren schwarze Seiten hinweisen lassen? Sind wir wirklich so unselbständig und so selbstgerecht? In all dem empörten Geschrei merken wir nicht, dass diese unsere prophylaktisch selbstaufgesetzte Blindenbrille vor unseren Fehlern und Verbrechen das Allerpeinlichste an dieser ganzen Geschichte ist. Wir erscheinen in einer unsagbaren Unmündigkeit. Zutiefst überzeugt von unserer ach so herzlichen Tradition der Solidarität, die wohl auch mal einer Aufarbeitung bedürfte, passten diese Dinge da einfach nicht in unser Bild der sauberen und übermenschlich menschlichen Schweiz. Ich glaube, wieder mal wiederholen zu müssen, dass ich diese als Patriotismus gelobte, arrogante Selbstgerechtigkeit keinesfalls nur als ein Schweizer Phänomen betrachte. Nein, jeder Staat hat seine Leichen im wohlbewachten Keller seiner Vergangenheit: ich möchte hier einerseits die Tatsache erwähnen, dass die Vereinigten Staaten, Chefankläger der Schweiz, auf einen Genozid gründet, und anderseits die Wirkung der diesjährigen Ausstellung «Die Verbrechen der Wehrmacht» in Erinnerung rufen: die «bürgerliche» CSU marschierte Hand in Hand mit Republikanern und Neo-Nazis, den Mythos der Unbeflecktheit der deutschen Wehrmacht zu retten. Ein Armutszeugnis, aber scheinbar brauchen «moderne» Staaten solche Illusionen. Da kommt aber noch eine schwerwiegende Dimension dazu: dieses Bedürfnis ist ein künstliches! Politiker, «Geschichtsschreiber», Ideologen und Märchenerzähler haben uns planmässig mit vaterländischer Kost versorgt, haben Ausschnitte der Staatsgeschichte ziemlich eigenwillig interpretiert oder schlichtweg erfunden: kein einzelner Kämpfer kann durch einen suizidalen Sprung in gegnerische Lanzen eine Schlacht mit mehreren hundert wenn nicht tausend Mann entscheiden. Diese «Tatsachen» wurden dann hochstilisiert – nicht nur unter Hitler – und schon konnte man beginnen, sie auszubeuten für allzu aktuelle Zwecke: so war ein Grund für den folgenschweren Niedergang

der Weimarer Republik die Lüge Hindenburgs von der «Dolchstoss-Legende». Auch unser bekanntester Volkstribun schlägt aus den Illusionen, die in den momentanen Wirren wieder mal deutlich zum Vorschein kommen, Kapital in aktuellen Diskussionen: «Das Volk war weit widerstandswilliger (als der Bundesrat) und verteidigte die Souveränität weit entschlossener... Wollen nicht auch heute führende Kreise auf anpasserische Weise wesentliche demokratische Rechte an eine zentralistische Bürokratie in Brüssel abtreten?» In seiner Klarstellung vergleicht Blocher allen Ernstes die EU mit Nazi-Deutschland! Diese Ausschlachtung ist das eigentliche Problem mit diesen Ideen, denen schon oft Nationalismus auf dem Fuss folgte. Ich will selbstverständlich nicht behaupten, alle Schweizer seien heillose Nationalisten, aber die Frage bleibt: sollten wir nicht eigentlich fähig sein unsere Verfehlungen einzugestehen? Und eben da steht uns oft patriotischer Illusionismus im Weg.

Kommen wir aber zur deutlicheren Veranschaulichung nochmals auf das konrekte Beispiel zurück. Wie gesagt ist in dieser Debatte der ausschlaggebende Punkt heute der damals inexistente Druck von aussen auf die Schweiz. Damals wollten wir nicht hören, heute schreit es uns die ganze Welt in teilweise erstaunlicher Selbstgerechtigkeit so laut ins Ohr, dass selbst wir es nicht mehr überhören können. Ob dieses unangenehme Gefühl des Zurechtgewiesen werdens, das immer den schalen Beigeschmack des Vorwurfs hat, finden wir nicht die Abgeklärtheit, zu erkennen, dass unser Ziel gänzlich unabhängig vom Ausland – ein eigenes sein könnte. Es soll doch nicht darum gehen, irgendwelchen Aktivdienstlern einen Vorwurf zu machen, sondern wir müssen verdammt nochmal endlich einmal lernen, unsere halt doch nicht so blütenweisse Vergangenheit zu akzeptieren, mit ihr zu leben und aus ihr zu lernen. Und das ist leider nur mit einer ehrlichen und deshalb für manchen schmerzlichen Auseinandersetzung mit uns selbst möglich. Wir wollen nicht nur aufarbeiten, sondern auch verarbeiten und versuchen zu akzeptieren. Denn «wer die Augen vor der Vergangenheit schliesst, ist blind für die Gegenwart...»

Ich will sehen.

Fabian Schäfer v/o Sonor

Verwaltungskommission Misteli

Fakten und Gedanken über die Zukunft unseres Stammhauses

An der GV der Baugenossenschaft vom 16. November 1996 wurde eine neue Kommission für die Verwaltung des Mistelis gewählt.
Die neue Verwaltungskommission hat im Dezember im Beisein des scheidenden Präsidenten mit dem Pächter André Rüetschi ein erstes Gespräch geführt. Bei der Auslegeordnung aller damals bekannten Tatsachen, Sorgen und Wünsche hat uns Herr Rüetschi erklärt, dass die Verlängerung seines auf 5 Jahre festen Vertrages nach Ablauf dieser Frist für ihn noch nicht mit Sicherheit feststehe.

Nach weiteren Gesprächen mit dem Pächter hat dieser dann fristgerecht den Vertrag mit uns gekündigt. Wir bedauern den Weggang sehr, haben jedoch Verständnis für seinen Wunsch, eine neue Herausforderung zu suchen. Wir verlieren mit Herrn und Frau Rüetschi ein Pächterehepaar, das unserem Misteli zu einem sehr guten Ruf verholfen hat. Den Widerwärtigkeiten des konjunkturellen Umfeldes zum Trotz haben sie es geschafft, jedes Jahr neue Kunden zu gewinnen und den Umsatz zu steigern. Wir möchten an dieser Stelle Herrn und Frau Rüetschi für ihren Einsatz und ihre Aufbauarbeit im Misteli danken und wünschen ihnen für die Zukunft alles Gute.

Wie geht es nun weiter? Die Verwaltungskommission ist derzeit daran, einen neuen Pächter zu suchen. In Anbetracht der Bedeuung, die unser Misteli für die Wengia und die Stadt Solothurn hat, wollen wir den neuen Pächter mit grosser Sorgfalt aussuchen. Einen guten Pächter für unser Misteli zu finden, dürfte uns bei der heutigen Marktlage einiges abverlangen, wird aber nicht Ding der Unmöglichkeit sein.

Wir haben in den Gesprächen mit dem Pächterehepaar Rüetschi festgestellt, dass etliches an der Infrastruktur im Misteli den heutigen Vorstellungen und Ansprüchen eines modernen Gastronomiebetriebes nicht mehr vollumfänglich zu genügen vermag. Dieser Umstand wird einer der zentralen Punkte in den Verhandlungen mit dem neu zu verpflichtenden Pächter sein.

Der geneigte Leser mag sich nun fragen, ob in den rund zwölf Jahren seit dem Erwerb des Mistelis durch die Wengia der Werterhaltung nicht die ihr gebührende Achtung verschafft wurde. Die Antwort lautet klar und deutlich nein. Nach dem Erwerb des Mistelis wurden verschiedene Varianten der Sanierung geprüft, eine Totalsanierung kam wegen des ungünstigen Kosten-/Nutzen-Verhältnisses nicht in Frage. Diese aus der

damaligen und heutigen Sicht richtige Entscheidung hat allerdings zur Folge, dass die Liegenschaft immer in irgendeiner Weise einen Sanierungsbedarf aufweist. Dieser Bedarf ist nach einer teilweisen Erneuerung naturgemäss höher als nach einer Totalsanierung. Wer ein altes Haus besitzt, der weiss davon ein Lied zu singen... Es ist davon auszugehen, dass wir über kurz oder lang nicht um eine Kapitalbeschaffung für gezielte Investitionen herum kommen werden.

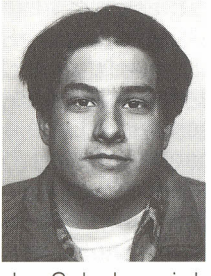
Mit dem Pächterehepaar Rüetschi wurde vereinbart, das laufende Vertragsverhältnis per 28. Februar 1998 aufzulösen. Wir werden alle Wengianer und Mistelianer zu gegebener Zeit über die weiteren Einzelheiten informieren.

Dr. Andreas Bürgi v/o Stoa
Präsident der Baugenossenschaft

(P.S. Geeignete Bewerbungen sind an den Präsidenten der Baugenossenschaft zu richten. Adresse siehe letzte Umschlagseite.)

VERBINDUNGSNACHRICHTEN

Das Komitee stellt sich vor

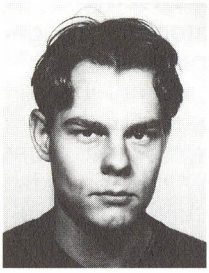


Marco von Arx v/o Sample
Grüttbachstr. 5, 4542 Luterbach

Im neuen Jahr hat Sample das Amt des FM angetreten. Zur Person: Er ist am 27. Februar 1978 in Luterbach geboren; absolvierte dort die Primarschule, in Derendingen die Bezirksschule und wechselte von der 2. Bez. in die OR. Seine Wunsch-Studiumrichtung ist Mathematik oder Architektur. Neben der Schule spiele er noch sehr gerne Eishockey, gehe ebenso gerne an Kneipen und tüftle an diversen Computer-Problemen. Ab und zu zelebriere Sample an den verschiedensten Raves die neue Generation des Techno. Vor einem Jahr begann er selbst in dieser Szene aktiv zu werden. Er tat, was ihm schliess-lich sein Cerevis bescheren sollte: kaufte sich zwei MKs (Plattenspieler) und begann zu mixen. Da einige seiner Hobbies sehr kostenaufwendig sind, arbeitet er in seiner Freizeit bei McDonalds in Zuchwil.

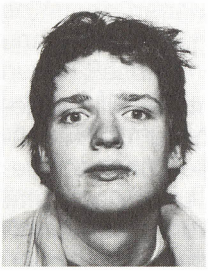
Oliver Gautschi v/o Disput
Kornweg 2, 4512 Bellach

Disput ist unser neuer Aktiv-Präsident. Seine Vorliebe zum wissenschaftlichen (diese Anmerkung trägt den Keim der Propaganda in sich, da sie direkt aus Disputs Feder stammt; Anm. d. Red.) Meinungsaustausch brachte ihm sein Cerevis ein. Neben der Schule ist er ein leidenschaftlicher Modellbauflieger. In der restlichen Freizeit spielt er im Winter Eishockey, im Sommer Beach-Volley. Nach der Matur und der RS möchte Disput seiner Zukunft in einem Medizinstudium entgegentreten.



Stephan Wanner v/o Reeling
Hauptstrasse 11, 3254 Messen

Die Kasse der Aktivitas wird verwaltet von Reeling. 1975 geboren, in Messen die Bezirksschule besucht, trat Reeling 1990 erstmals in die Kanti ein, um diese bald wieder abzubrechen, um eine landwirtschaftliche Lehre in Neuenburg und im Jura zu absolvieren, und dann wieder den Weg zurück an die Kanti zu finden. Dort besucht er gegenwärtig die 3. Handelsschulklasse. Parallel dazu arbeitet er in einer Bootswerft; dies und seine Affinität für die Konstruktion jenster Maschinen – vornehmlich halt Wassermaschinen – brachte ihm auch sein Cerevis ein.



Fabian Schäfer v/o Sonor
Brüggliweg 48, 4717 Mümliswil

Sonor ist der CR fürs nächste Jahr. In Basel geboren, in Mümliswil (ja, das ist das «schwarze Loch») aufgewachsen und zur Schule gegangen, kam ich erst im Alter von 15 Jahren an die Kanti Solothurn. Seither bin ich sehr viel mehr in Solothurn als im Thal, da sich die meisten meiner ausserschulischen Aktivitäten dort abspielen: ich bin Mitglied der Tambourenvereine Solothurn und Balsthal, Leiter bei Pfadi St. Urs, mache mit in der Polit-AG der Kanti, spiele in einer Kanti-Band Schlagzeug – daher auch Sonor (ein Schlagzeughersteller) – und selbstverständlich bindet mich auch die Wengia stark an Solothurn. Auch meine einzige sportliche Tätigkeit, Basketball, spielt sich vor allem in Solothurn an der Kanti ab. Ich sehe mich momentan – dies unterliegt regelmässigen Schwankungen – post maturam am ehesten in einem Geschichtsstudium.

Frühlingsreise 1997 nach Rom

Rom, die ewige Stadt, voller Museen, Kirchen, Ruinen, Paläste, Taschendiebe und Nepper. Man macht sich so einige Gedanken darüber, was einen dort wohl erwarten wird, schliesslich hat man ja auch eine 12stündige Zugfahrt und manchen Liter Alkoholika zur Verfügung.

Die Zugreise an sich ist schon ein Erlebnis, welches man sich nicht entgehen lassen sollte. Sei es, dass man den Mitreisenden, zusammen mit ein paar Rekruten, durch lautes Singen und Grölen den letzten Nerv raubt oder sei es, dass man beobachtet, wie ein gewisser Wengianer (Stuggi?) versucht, Kontakt zu den weiblichen Fahrgästen zu knüpfen; es ist einfach eine riesen Gaudi. Bedingt durch dieses Tun bekommt man als Couleurträger des öfteren auch mal ein «Was isch denn das neus?» zu hören, was jedoch nicht negativ aufzufassen ist.

Unausgeruht, schlaftrunken und durch ein Vakuumfrühstück aus dem Zug notdürftig versorgt, kommt man schliesslich in Rom an. Der erste Eindruck ist atemberaubend, jedoch wohl mehr wegen der dreckigen Luft als wegen der Architektur des Bahnhofes. Hat man endlich die Unterkunft gefunden und das leidige Problem der Zimmerverteilung hinter sich, kann man am Nachmittag nach einer kurzen Ruhepause zu einem Sehenswürdigkeitenmarathon quer durch Rom, vom Vatikan bis zur Stazione Termini starten. Man glaubt es kaum, aber in dieser kurzen Zeit schafft man es beinahe, die Hälfte aller Sehenswürdigkeiten Roms zu besichtigen und mit etwas Glück wird man sogar ausgeraubt (zur allgemeinen Beruhigung: bei uns war dies nicht der Fall). Für den Vatikan jedoch sollte und muss man sich einfach genügend Zeit nehmen, denn nicht nur das Besteigen der Kuppel des Petersdoms, sondern auch die Besichtigung der immensen Schätze in den vatikanischen Museen lassen einem den Atem stocken. Erschlagen von den dort reichlich gesammelten Eindrücken torkelt man Richtung Engelsburg und fragt sich, vor was die Päpste eigentlich angst haben mussten, dass sie eine solche Fluchtburg benötigten; sie waren doch «Heilige»!?! Egal ob man eine Antwort findet oder nicht: ist es ein Muss, sich einen Kaffee in einem der nicht ganz billigen Cafés an der Piazza Navona zu Gemüte zu führen und das Treiben der Leute zu beobachten. So gestärkt ist man bereit, weiter zum Pantheon zu gehen, um sich dort darüber zu streiten, ob die 9 m breite Öffnung im grössten Kuppelbau der Welt mit Glas bedeckt ist oder nicht (sie ist es nicht). Gleich um die Ecke kann man sich bei einem Bad à la Anita Eckberg in der Fontana di Trevi erquicken, nichtwissend, dass dies verboten ist und gegen Barzahlung natürlich (gäu Stuggi). Die anderen Touristen freuen sich jedenfalls meistens darüber und zücken sogleich ihre Fotokameras. Um den durch diese Aktivitäten aufgestauten Hunger zu stillen, bediene man sich schliesslich des

Abends eines guten, ja nicht billigen, Restaurants und bestelle nach Herzenslust, um sich später mit Freunden um die Höhe des Trinkgeldes zu streiten (ITL 500.–). Es sei nebenbei noch vermerkt, dass es heutzutage immer noch Leute gibt, die nicht wissen, dass in Rom das öffentliche Urinieren an eine Wand mit 24 Std. Arrest bestraft wird; gut gibt es Kollegen, die die Übeltäter vor dem mit einem Fuss schon aus dem Streifenwagen ausgestiegenen Carabinierie warnen können, wobei es natürlich auch Wiederholungstäter gibt (Troubadix weiss, wer gemeint ist). Den krönenden Abschluss eines solchen Tages bilden der Besuch eines Pubs voller tanzender und beat-boxender Narren (gäu Stuggi) und anschliessend einer Disco, die so leer ist, als hätte fünf Minuten vorher eine Razzia stattgefunden.

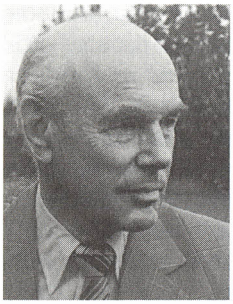
Den zweiten Tag beginnt man am besten, nachdem man die Hälfte verschlafen und daraufhin gefrühstückt hat, mit einem Besuch des Kolosseums und des Forum Romanum. «Beim Teutates» denkt man da nur, wenn man am Eingang des Forums erfährt, dass Schweizer aufgrund ihres Inseldaseins in der EU keine Ermässigung bekommen (Kroaten übrigens auch nicht), und das trotz dem, dass jede zweite Person auf diesem Hügel, so unglaublich es auch klingen mag, diese Nationalität besitzt. Hat man schliesslich genügend kaputte Häuser bestaunt, wagt man sich Richtung des Monuments Viktor Emanuels II, dem wohl unnützlichsten Prunkbau der Menschheitsgeschichte. So verspürt man denn auch nach mehrminütigem Hinterfragen den Drang weiter zu gehen, und zwar zur spanischen Treppe. Mit etwas Glück stolpert man dort über das Café Grecco in dem schon Goethe zu Gast war; entsprechend sind auch die Preise: für einen Kaffee zahlt man umgerechnet rund sFr. 9.–. Dennoch soll es Leute geben, die dort zu einem Nickerchen einkehren (gäu Mambo). Den späten Nachmittag beschliesse man mit gemütlichem Dösen auf der spanischen Treppe und einem erleuchtenden Gespräch mit einem US-amerikanischen Pfarrer, der äusserst fasziniert von swissmade Sonnenbrillen sehr kontaktfreudig erscheint. Am Abend suche man das etwas günstigere Beizenviertel Trastevere und verpasse dieses mit Geschick, wobei man wieder ja nicht billig zu Abend esse. Mit vollem Magen, schliesslich, finde man per Zufall eine Disco in der es, man höre und staune, tatsächlich Leute hat.

Mittwoch: spontanes Nichtstun ist angesagt! Nach zwei Tagen des Herumrennens, Bestaunens und Bewunderns, von Frauen versteht sich, hat man dies auch nötig. Geht man des Abends einmal aus, wäre es noch lustig, den Vergnügungspark des E. U. R. zu besuchen, doch sollte man nicht zu spät kommen, denn ansonsten muss man sich mit einem kleinen Spielsalon begnügen. Es sei an dieser Stelle versichert, dass man auch dort sein Geld spielend leicht los wird. Völlig ausgebrannt, wie dies nun mal eben nach einem Anfall der Spielsucht ist, sucht man das Heim und feiert eine wilde Chiantiparty. Hat man das

Zimmer unter Wein gesetzt und tüchtig über den Balkon hinaus gek...uckt, schlummert man zufrieden ein.

Der letzte Tag, was gibt es da schöneres als den Besuch einer antiken Leichenhalle, den Kalixtus Katakomben. Schon die Suche nach einer Busverbindung ist, wenn man nicht weiss, dass es eine direkte gibt, mühsam. Jedoch ist das ländliche Idyll vor der Stadt eine Entschädigung. Zypressen säumen die Wege, überall liegen verstreut Kloster umher und Touristen. Hat man einen deutschsprachigen Führer gefunden, geht es hinab in die finsteren Abründe, in das Reich des Todes. Wie wird es da aussehen? Es wird wohl alles voller Skelette sein und der Geruch des vermoderten Fleisches Tausender von Menschen wird in der Luft liegen. Doch welche Enttäuschung: alles leer! Die Luft ist gut, es gibt ein paar Fresken und jede Menge leerer Löcher in den Seitenwänden der bis zu 8 m hohen Stollen. Naja, wenigstens kann man jetzt von sich sagen, man sei einmal in einer Katakombe gewesen. Zurück in der Stadt setzt man sich am gescheitesten in ein Beizchen und wartet auf die Abfahrt des Zuges. Wird einem da noch der Rucksack mitsamt der Couleur gestohlen und lässt man im Zug einen Hunderter liegen (persona agenta; Sweet Home Alabama), war der Rom-Aufenthalt ein voller Erfolg.

Dubravko Sonovcic v/o Besenwahn



Dr. Max König v/o Knips

Als die Trauerbotschaft vom Hinschied von Max König eintraf, war die Abdankung und Beerdigung auf seinen persönlichen Wunsch bereits vorbei. Noch vor wenigen Wochen waren wir anlässlich einer Jahrgängerzusammenkunft in froher Stimmung und bester Laune beisammen. Wie eh und je war es auch damals wieder höchst interessant, aufschlussreich und oft mit viel Humor verbunden, wenn er von seinen vielen Erlebnissen als Botschafter in vielen Ländern erzählte, in denen er die Schweiz zu vertreten hatte.

Max König wurde am 21. Januar 1910 geboren. Sein Vater war ein hochangesehener Fotograf weit über die Stadt- und Kantonsgrenzen hinaus. Am Kronenplatz in Solothurn im ehemaligen «Wagner-Teuscher-Haus» verlebte Knips seine ganze Jugendzeit. Während der Primar- und Kantonsschule waren wir Schulkameraden und auch gemeinsam aktiv in der Wengia. Knips war ein recht guter Klavierspieler und wir musizierten in einem Trio zusammen mit dem Schulkameraden Wilhelm Pfaehler; dessen Vater, Apotheker Pfaehler, selbst ein ausgezeichneter Amateur-Musiker, übte oft stundenlang mit uns. Das sind auch heute noch unvergessliche Erlebnisse, bei denen ich viel für meinen späteren Beruf lernte.

Nach bestandener Maturität studierte Knips Volkswirtschaft und schloss seine Studien mit dem Doktor rer. pol. ab. Seine erste Stelle fand er als Sekretär der schweizerischen Zentrale für Handelsförderung. Anschliessend wurde er ins Eidgenössische Politische Departement berufen, das ihn 1939 – zu Beginn des Krieges – als Attaché und Sekretär des damaligen Gesandten Froelicher nach Berlin delegierte. Hier blieb er bis zum Kriegsende. Danach folgte ein bewegtes Dipomatenleben. Vorerst wurde er nach dem Krieg Schweizerischer Konsul bei der Militärregierung in Baden-Baden und alsdann Sekretär der Schweizer Delegation bei der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit in Europa, sowie Chef der Vereinten Nationen für die Heimschaffung der Kriegsgefangenen in Korea. Schliesslich führte die Diplomatentätigkeit Knips weiter nach Kairo, wo er Vertreter der britischen und französischen Interessen während der Suez-Krise war.

1957 erhielt er vom Bundesrat den Rang eines Botschafters, zuerst in Pakistan und anschliessend in fünf Zentralamerikanischen Ländern. Höhepunkt von Max Königs diplomatischer Tätigkeit war nach seinen ei-

genen Aussagen seine Berufung als Botschafter der Schweiz beim Schah Resa Pahlawi in Persien von 1963 bis 1970. Seinen politischen Lebenslauf beschloss er von 1970 bis zur Pensionierung 1975 als Botschafter in Australien.

Trotzdem Knips so oft und lange fern der Heimat war, ist der Kontakt mit seinen ehemaligen Freunden und Schulkameraden nie abgebrochen. Die letzten 20 Jahre seines Lebens hat er wieder in der Schweiz zugebracht und kam oft nach Solothurn, wo er vor allem bei unsern Jahrgängertreffen kaum einmal fehlte. Da wusste er immer wieder von seinen reichen Erlebnissen und Begegnungen mit bedeutsamen Politikern lebhaft zu erzählen. Sein stiller Heimgang ist uns sehr zu Herzen gegangen, und wir trauern um einen lieben Freund.

Werner Bloch v/o Harz

Hugo von Arx v/o Belchen

Am 2. November 1996 verstarb in Arlesheim unser zweitältestes AH-Mitglied, Hugo von Arx v/o Belchen, an einem Herzinfarkt. Unserem Couleurbruder Belchen war demnach seit seiner Geburt am 4. September 1902 als jüngster Sohn der Familie von Arx-Beriger nahezu ein volles Jahrhundert beschieden. In Olten, wo zahlreiche von Arxen als namhafte Persönlichkeiten ansässig und beheimatet waren – und noch sind – wuchs Belchen mit seinen zwei älteren Brüdern auf. Ihr Familienname soll, gemäss unserem AH Hobby-Ahnenforscher, Max Huber v/o Soda, vom Arx-Hof im Baselbiet herstammen, der zum Besitztum des Schlosses «Wildenstein» gehörte. Vater Ferdinand von Arx besass einen Sägereibetrieb, der den drei Brüdern auch für Unterhaltung sorgte. In der Obhut ihrer Eltern durften sie eine glückliche Jugend erleben.

Dem Freisinn nicht nur zugetan, sondern geradzu verfallen, engagierten sich zahlreiche «von Arx» politisch seit jeher auf den diversen Ebenen in der Gemeinde, im Kanton und im eidgenössischen Parlament. Es war deshalb nicht verwunderlich, dass auch Vater Ferdinand im Jahre 1914 als freisinniger Vertreter zum Regierungsrat gewählt wurde, welches Amt er bis ins Jahr 1936 innehatte. Diese Berufung nach Solothurn hatte den Umzug und damit den Abschied aus der Dreitannen-Stadt zur Folge. Belchen trat in die Realabteilung ein und wurde, wie seine Brüder Säli und Born zuvor, zwar nicht als Aktiver sondern als Konkneipant in den Jahren 1919 bis 1921 Wengianer. In dieser Zeit und später als Mitglied des berühmten «Jenzer-Klubs» mit ihrem obligaten Donnerstag-Skaten im Chic, knüpfte er seine lebensbegleitenden Freundschaften. Von der Kantonsschule aus wechselte er ans Technikum nach Burgdorf und schloss sein Studium mit dem Architekt HTL ab. Im noch kriegsversehrten Frankreich erfolgte auf verschiedenen Architekturbüros die

weitere, praktische Ausbildung. Er benutzte seinen Frankreichaufenthalt auch in künstlerischer Hinsicht. Er liebte das zeichnerische Gestalten und besuchte deshalb auch die Kunstakademie in Paris, um sich zu vervollkommnen. Zahlreiche gezielte Kunstreisen, insbesondere nach Sizilien, unternahm er später.

Vom Ausland in die Schweiz zurückgekehrt, arbeitete er vorerst in verschiedenen Holzbaufirmen, insbesonders bei Constantin von Arx in Olten. Vater Ferdinand hoffte, dass er einmal seinen Betrieb übernehmen würde, aber das kam zu seinem Bedauern nicht zustande. Belchen wurde in der Mitte der dreissiger Jahre Leiter der Schreinerei- und Parkettfabrik Solothurn und übte seine Tätigkeit bis ins Jahr 1967 aus. Während dieser Zeit übernahm er auch Aufgaben in verschiedenen Berufsverbänden seiner Branche. Seinen Aktivdienst im zweiten Weltkrieg absolvierte er als Oberleutnant bei der damals noch berittenen Artillerie. In frohen Stunden erschlossen sich auch neue Freundschaften und auch der Umgang mit Pferden erweckten in ihm viel Freude.

Im Jahr 1943 vermählte sich Belchen mit Gertrud Klauser. In ihrer glücklichen Ehe durften sie zwei Kinder, Regula und unseren Couleurbruder Kaspar v/o Barry, heranwachsen sehen. Waren es früher die Berg- und Skitouren mit Freunden, bedeutete ihm das Leben mit Frau und Kindern Erfüllung sowohl daheim als auch auf gemeinsamen Ausflügen und Wanderungen. Die frohen Erlebnisse waren ihm Erinnerungsbilder fürs Alter. Aus Ferienaufenthalten im Tessin erwuchs in ihm mit den Jahren der Wunsch, dort im Alter ständig verweilen zu können. In Tremona ging es schlussendlich an den Ausbau eines Rusticos, umgeben von Reben und Wald, zu einem Landsitz. Nach seiner Pensionierung erfüllte sich sein Wunsch: die Kinder waren selbständig und so zügelte man im Jahre 1976 ins Menrisiotto, um in südlicher Wärme den gemeinsamen Lebensabend geniessen zu können. In seinem Garten Eden, den er sich erschaffen hatte, mochte er sich wohl öfters hinsetzen, um in die Natur hineinzuhorchen – voller Harmonie und Dankbarkeit für sein langes Leben, das ihm in geistiger Frische bis anhin erhalten blieb. Denn so, wie ich ihn in der kurzen Wengianerzeit der Jahre 1931 bis 1934 sporadisch kennen lernen durfte, war er nicht der Mensch reichlicher Reden, er mochte vielen eher als zurückgezogen erscheinen.

Dem hohen Alter entsprechend, machten sich aber doch Schwächen bemerkbar. Eine zunehmende Sehschwäche wirkte sich so stark aus, dass man sich entschliessen musste, im Jahre 1992 in die Nähe der Tochter nach Arlesheim zu ziehen, die dort – wohl vom Vater das Künstlerische ererbt – Malunterricht für Erwachsene erteilt. In der Alterssiedlung «Obesunne» wurde Wohnung bezogen. Hier besuchten Soda und ich ihn noch einmal. Soda erläuterte ihm seinen meisterlich angefertigten Stammbaum der «von Arx»-Familien, was ihm grosse Freude bereitete. Wir konnten dabei seinen noch wachen Geist und seine ausstrahlende Ruhe und Abgeklärtheit feststellen.

Im Sommer 1996 ging es nochmals für ein paar Wochen auf seinen geliebten Flecken Erde in das Tessin zurück. Es war sein letzter Besuch. Nach der Rückkehr nahmen seine körperlichen Kräfte rasch ab und nach einem Herzinfarkt war er schliesslich ohne langes Leiden am Ziel seiner langen irdischen Wanderung angelangt. Am Allerseelentag hatte er es erreicht. Es war derselbe Tag an dem er nach seiner Geburt anno 1902 zur Taufe getragen wurde.

Für mich entschwand damit wieder einer jener Wengianer, die mir in der turbulenten politischen Zeit der dreissigster Jahre in geistiger Hinsicht zum wengianerischen Vorbild geworden sind, wofür ich ihm heute noch herzlich danken möchte. Mein Dank gilt ebenso der Tochter Regula für ihre Angaben.

AH Heinrich Glarner v/o Ziger

Verzicht
Ich taste meinen Weg nun still dahin
Im Dämmerlicht der künft'gen Nacht;
Ob durch die Welt auch Blitze ziehn,
Es donnergrollend hernach kracht;
Auch mit getrübtem Blicke meines Augenlichts
Beweg ich mich und fürchte nichts.
Ich sah die Welt, es ruht in mir ihr Bild,
Und tröstet mich, ist gegen Einsamkeit mein Schild.

Hans Wetterwald v/o Mucki

Ich sehe ihn noch vor mir, als er im Frühling 1929 die Aufnahmeprüfung in die Handelsschule bestand, angetan mit einer Nickelbrille, ¾-langen Hosen, hohen Schnürschuhen, gekleidet nach der Mode der damaligen Zeit. Niemand von uns Prüflingen hatte geglaubt, dass wir es mit Hans Wetterwald mit einem so ausgesprochen aufgeweckten Jüngling zu tun hatten. Sehr bald stellte sich heraus, dass dieser Mitschüler mit einer hohen Intelligenz ausgerüstet war. Das alles hinderte ihn nicht daran, bei unseren nicht seltenen Streichen in der Schule in den vorderen Rängen mitzumachen. Unvergesslich blieb ihm und auch allen anderen Mitschülern, als der Klassenkamerad und Mitwengianer Paul Wirth v/o Streich es in der Pause fertigbrachte, am Stammtisch einen ganzen Stiefel Bier zu leeren, um dann in der Folge stark besäuselt dem «Unterricht zu folgen», bis der zuständige Professor ihn fortjagte.

Niemand wunderte es, als nach drei Jahren Handelsschule Hans Wetterwald die Kanti mit der Durchschnittsnote 5.85 das Diplom abschloss. Alle hatten ihm eine glänzende berufliche Karriere vorausgesagt. Zunächst engagierte ihn die Kantonalbank als unbezahlten Sta-

giaire. Es folgte eine kurze Zeit als Angestellter beim damaligen Völkerbund in Genf. Sein weiterer Weg führte ihn in eine Weinhandlung im Waadtland. Anschliessend nahm er eine Stelle bei einer Bank in St. Gallen an. Alle diese Tätigkeiten vermochten ihn nicht zu befriedigen. Sein ausgesprochenes Unabhängigkeitsbedürfnis machte es ihm schwer, über sich eine Autorität anzuerkennen. Schliesslich fasste er den Entschluss sich selbständig zu machen. Er legte immer grossen Wert darauf, als selbständiger Kaufmann angesehen zu werden und nicht als Angestellter sein Leben zu fristen. In der Folge nahm er verschiedene Vertretungen, hauptsächlich deutscher Firmen an und versuchte mit dieser Tätigkeit sein Glück. Leider führte diese nur teilweise zum gewünschten finanziellen Erfolg. Er liess sich in der Folge auch auf andere Tätigkeiten ein. Zu seinem grossen Verdruss wurde er hintergangen, was ihm eine unverhältnismässig grosse Strafe eintrug. Eine Revision herbeizuführen erwies sich als unmöglich. Er war das Objekt einer typischen Klassenjustiz geworden, worunter er sehr litt. Seine Wengianerfreunde blieben ihm aber immer treu. Eine grosse Hilfe in dieser nicht leichten Zeit war ihm die vor längerer Zeit verstorbene Gattin. Trotz allem verlor er den Mut nicht und setzte seine Tätigkeit in reduziertem Rahmen fort. Immer wieder träumte er von einem grossen geschäftlichen «Coup». Dieser blieb jedoch aus. Immer wenn er mich in heiklen Situationen konsultierte, musste ich ihm abraten, zu grosse Risiken einzugehen. Die Durchführbarkeit seiner grossen geschäftlichen Projekte vermochte er kaum je richtig einzuschätzen.

In Lausanne, wo er seit vielen Jahren domiziliert war, hatte er sich gut eingelebt, obgleich Kontaktfreudigkeit, wie sie viele welsche Miteidgenossen auszeichnet, nicht seine besondere Stärke war. Mit seinem Schicksal hat er nie gehadert und sich mit einem relativ bescheidenen Lebensstandard zufrieden geben müssen. Es wäre aber verfehlt zu glauben, er hätte ein leichtes Leben gehabt.

Solange es ihm gesundheitlich möglich war, hatte er keine Generalversammlung der Wengia versäumt. – Leider wurde er in den letzten Jahren von einer Krankheit befallen, die seine körperliche Beweglichkeit stark einschränkte. Er war an den Rollstuhl gebunden. Sein Schicksal hat er mit einem bewundernswertem Stoizismus ertragen. Anfangs Dezember ist er still von uns gegangen. Eine in ihrer Art eigenwillige, aber nie verletzende Persönlichkeit ist nicht mehr. Allen, die ihn näher kannten, wird er in guter Erinnerung bleiben.

Dr. Hans Zimmermann v/o Juck

VARIA

In der letzten Ausgabe passierte ein Fehler, für den ich mich ganz herzlich entschuldigen möchte:

Edwin Studer v/o Schlot ist leider schon verstorben.
Ich bitte mit einem Ganzen um Nachsehen!

Gratulationen von Juli bis September 1997

René Fischlin v/o Traum	75 Jahre	1. Juli
Werner Suter v/o Strubu	60 Jahre	5. Juli
Robert Grossglauser v/o Schmöck	60 Jahre	12. Juli
Peter Aerni v/o Schmelz	50 Jahre	12. Juli
Heinrich Langner v/o Kirsch	92 Jahre	15. Juli
Eugen Lüthi v/o Prass	70 Jahre	15. Juli
Jürg Merz v/o Kobold	70 Jahre	20. Juli
Fritz Stuber v/o Zingge	90 Jahre	21. Juli
Otto Marti v/o Spott	75 Jahre	22. Juli
Klaus Reinhart v/o Fuga	55 Jahre	23. Juli
Max Reber v/o Chratz	75 Jahre	1. August
Hans-Ueli Gautschi, v/o Gin	60 Jahre	5. August
Jean von Burg v/o Ulan	65 Jahre	6. August
Hans Kunz v/o Exot	65 Jahre	15. August
Beat Selz v/o Dandy	55 Jahre	15. August
Gerhard Lehmann v/o Pax	91 Jahre	16. August
René Rudolf v/o Yaps	55 Jahre	17. August
Albert Morant v/o Meck	85 Jahre	22. August
Kurt Gschwind v/o Spargle	75 Jahre	22. August
Hans-Ulrich Wyss v/o Pirsch	80 Jahre	6. September
Daniel Wormser v/o Schlurp	50 Jahre	6. September
Werner Gerber v/o Lonza	75 Jahre	7. September
Sigurd Altermatt v/o Aiax	65 Jahre	7. September
Eduard Cartier v/o Krebs	55 Jahre	7. September
Thomas Grogg v/o Slop	50 Jahre	7. September
Hans Ernst Blatter v/o Angiolo	95 Jahre	11. September
Rudolf Gassmann v/o Fink	92 Jahre	19. September
Kurt Stampfli, v/o Protz	80 Jahre	27. September
Werner Ellenberger v/o Dackel	85 Jahre	29. September

Die Aktivitas gratuliert den Jubilaren ganz herzlich und trinkt einen Ganzen auf ihr Wohl speziell!

Sonor

Spendenliste

Fredy Emch v/o Spant	Fr. 100.–
Urs Vogt v/o Duch	Fr. 100.–
Paul Bucher	Fr. 100.–
Rudolf Lätt v/o Gruebe	Fr. 100.–
Rudolf Stüdeli v/o Gax	Fr. 100.–
Fritz Wermelinger v/o Chräi	Fr. 100.–
Armin Jeger v/o Flatter	Fr. 100.–
Gaston Girardet v/o Rumpu	Fr. 100.–
Franz Burki v/o Schwips	Fr. 100.–
Peter Schranz v/o Yoghi	Fr. 100.–
Paul Affolter v/o Piccolo	Fr. 250.–
Marianne Gerny-Schild	Fr. 100.–
Buxtorf, Lerch und Partner	Fr. 100.–
Andreas Lamparter v/o Zuck	Fr 50.–
Walter Blaser v/o Zulu	Fr. 100.–
Hans Rudolf Bolliger v/o Camp	Fr. 100.–
Werner Lanz v/o Raab	$$ 65.–

Die Aktivitas bedankt sich bei den spendablen Gönnern mit einem Ganzen speziell auf ihr Wohl!

Wo sind sie geblieben...

Unter dieser Rubrik bitten wir jeweils um Eure Mithilfe bei der Suche nach Couleurbrüdern, welchen der «Wengianer» unter der zuletzt bekannten Adresse nicht zugestellt werden konnte.

Wer kennt die neue Adresse von

		letzte bekannte Adresse:
Hanspeter Steffen v/o Jambus	aktiv 1969/70	c/o Blendfine Farm, P. Sharja/United Arab Emirates
Eduard Certier v/o Krebs	aktiv 1961/62	Efringerstr. 5, 4057 Basel
Rolf Bader v/o Sahib	aktiv 1955/56	Casa postale 27, 6912 Pazzallo

für eine kurze Mitteilung wäre ich Euch dankbar.
Sven Witmer v/o Skol, Niklaus-Konrad-Str. 19, 4500 Solothurn,
Tel. 032 622 29 78, Fax 032 622 25 64

Alt-Wengia

Todesanzeige

Es ist unsere schmerzliche Pflicht, allen Wengianern
vom Tode unserer lieben Couleurbrüder

Gustav Haberthür v/o Gämpe

aktiv 1927/28
verstorben am 25. April 1997

Dr. Conrad Christen v/o Sprint

aktiv 1949/50
verstorben am 14. Mai 1997

Dr. Benno Berchtold v/o Grizzly

aktiv 1931/32
verstorben am 17. Mai 1997

Kenntnis zu geben.

Der Totensalamander
hat am Samstag, den 28. Juni 1997, um 18.30 Uhr,
im Kneiplokal der Aktivitas stattgefunden.

Das Komitee

Impressum

Postcheck-Konti:	Aktiv-Wengia 45-947-7 Alt-Wengia 45-227-3 Baugenossenschaft 45-2971-3 Genossenschaftskapital PC 45-290-4 Schweizerischer Bankverein auf Konto 53-224.114.1
Chefredaktor:	**Fabian Schäfer** v/o Sonor Brüggliweg 48, 4717 Mümliswil
Präsident der Aktiv-Wengia:	**Oliver Gautschi** v/o Disput Kornweg 2, 4512 Bellach
Kassier der Aktiv-Wengia:	**Stephan Wanner** v/o Reeling Hauptstrasse 11, 3254 Messen
Präsident der Alt-Wengia:	**Hans Schatzmann** v/o Zisch Rosenweg 12, 4500 Solothurn
Vertreter der Alt-Wengia:	**Beat Muralt** v/o Aramis Haltenstrasse 2, 4566 Kriegstetten
Archivar der Alt-Wengia:	**Adrian Zbinden** v/o Print Rötistrasse 9, 4532 Feldbrunnen
Präsident der Baugenossenschaft:	**Andreas Bürgi** v/o Stoa Schachenstrasse 1, 3380 Wangen a. d. Aare
Abonnementspreis:	Fr. 30.– pro Jahr – Mitglieder der Alt-Wengia gratis
Herausgeber:	Alt-Wengia Solothurn
Druck:	Habegger AG Druck und Verlag, Gutenbergstrasse 1 4552 Derendingen, Telefon 032 681 56 11, Telefax 032 681 57 11
Erscheinungsweise:	Jährlich 4 Ausgaben

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe Nr. 3: 1. September 1997
Adressänderungen an Sven Witmer v/o Skål, Niklaus-Konradstrasse 19, 4500 Solothurn